



ROMAN KLEMENTOVIC

Immerstill

Thriller

SPANNUNG

GMEINER



ROMAN KLEMENTOVIC

Immerstill

ROMAN KLEMENTOVIC

Immerstill

Thriller

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © lumpozumpo / photocase.de
und © Denise-Sophie / photocase.de
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5031-0

Für Anna

Wenn alles in einem schreit *LAUF!*,
sollte man dann nicht darauf hören?

MONTAG, 9. FEBRUAR

Das Heizungsgebläse lief auf Hochtouren, damit die Scheiben nicht weiter beschlugen, der blassgelbe Duftbaum, auf dem »Tropical« stand und der nur noch nach Karton roch, baumelte wild vom Rückspiegel herunter, und Roxettes »It must have been love« dröhnte aus den Boxen des Autoradios. Normalerweise liebte ich solche Rock-Schnulzen, aber jetzt war ich gar nicht in der Stimmung dafür. Ein Blick auf den Tacho – 39 km/h – und das auf der Bundesstraße. Aber mehr ließen die stockdunkle Nacht, der nasse Asphalt und die dichten Nebelschwaden nicht zu.

Verfluchter Winter!

Ich hing knapp hinter der Windschutzscheibe und klammerte mich verkrampft am Lenkrad fest, während sich der schmale Lichtkegel der Scheinwerfer durch die Dunkelheit schnitt. Das endlose Schwarz links und rechts davon war mir unheimlich. Meine Hände waren schweißnass, meine Augen brannten und immer wieder schossen mir dieselben Fragen durch den Kopf: Wo konnte sie nur stecken? War ihr etwas passiert? Und wieso ausgerechnet jetzt, genau drei Jahre danach? War es Zufall oder hatte ihr Verschwinden mit den Geschehnissen von damals zu tun? Ich machte mir große Sorgen. Glaubte nicht daran, dass ich übertrieben reagierte.

Kurzes Hoffen, als mein Handy auf dem Beifahrersitz läutete. Doch es war nicht sie, die mich endlich zurück-

rief. Auf dem Display erschien schon wieder nur Toms Name. Ich drehte Roxette lauter und zwang mich, nicht ranzugehen.

It must have been love but it's over now

It's where the water flows, it's where the wind blows

...

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis der schrille Standardklingelton verstummte. Erst jetzt merkte ich, dass ich die ganze Zeit über die Luft angehalten und scheinbar jeden Muskel meines Körpers angespannt hatte. Ich atmete tief durch, versuchte locker zu werden, doch es wollte mir nicht gelingen.

Ich fühlte mich verloren. Einsam. Und aus irgendeinem Grund auch schuldig.

Seit geraumer Zeit war ich keinem anderen Fahrzeug mehr begegnet. Ich sehnte mich nach irgendeinem Lebenszeichen, hätte mich schon über ein fahles Licht in weiter Ferne gefreut. Aber nichts.

Langsam nahm ein Verkehrsschild in der Dunkelheit vor mir Formen an. Ich kniff meine Augen zu schmalen Schlitzern und versuchte etwas zu erkennen. Dann endlich: »Grundendorf 9 km«.

Bald hatte ich es also geschafft. Dabei wusste ich gar nicht so recht, ob ich mich wirklich darüber freuen sollte. Beim Gedanken daran, meinen Vater gleich wiederzusehen, verkrampfte sich mein Magen. Es war nicht so, dass ich ihn nicht gern hatte. Es war nur – ach, ich weiß auch nicht. Irgendwie passten wir ganz einfach nicht zueinander, hatten uns nichts mehr zu sagen. Und seit dem Tod meiner Mutter war alles noch komplizierter geworden. Mein Vater meldete sich mittlerweile nur noch zu

Weihnachten und an meinem Geburtstag, und wenn er bei einem meiner seltenen Anrufe einmal ranging, redete er kaum etwas, und man musste ihm jeden einzelnen Wortfetzen aus der Nase ziehen. Tagein, tagaus verkroch er sich in seiner Werkstatt und arbeitete dort von frühmorgens bis spät in die Nacht hinein. Die Arbeit war zu seinem einzigen Lebensinhalt geworden. Ansonsten wusste ich kaum mehr etwas über ihn.

In der Dunkelheit vor mir tauchte endlich die scharfe Abzweigung nach Grundendorf auf. Ich drosselte die Geschwindigkeit weiter, verließ die Bundesstraße und folgte einer schmalen, schlecht asphaltierten Landstraße mit unzähligen Schlaglöchern und tiefen Regenpfützen. Auf einmal schien es mir, als ob der Nebel dichter und die Nacht noch schwärzer geworden war. Die alten Kirsch- und Nussbäume zu beiden Seiten der Straße sahen wie bizarre Wesen aus, die mich an der Weiterfahrt hindern wollten.

So nahe war ich meinem Heimatdorf schon lange nicht mehr gewesen. Ein eiskalter Schauer lief mir über den Rücken, die Erinnerung an die Ereignisse von damals übermannte mich. Drei Jahre und zwei Tage war es nun schon her, dass Linda und Markus verschwunden waren. Drei Jahre und zwei Tage der Ungewissheit, was mit ihnen geschehen war. Hatten sie das alljährliche Grundendorfer Faschingsfest am Abend ihres Verschwindens jemals erreicht? Niemand hatte es mit Sicherheit sagen können, da fast alle Gäste verkleidet gewesen waren. Waren sie gemeinsam durchgebrannt? Kaum vorstellbar, da Markus als Einzelgänger galt und die hübsche und frühreife Linda wohl kaum etwas mit ihm angefangen

hätte. Waren sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen, entführt oder gar ermordet worden? Auch dafür gab es nicht die geringsten Anhaltspunkte. Ihr spurloses Verschwinden war bis heute ein Rätsel.

Ich hatte schon lange nicht mehr an die beiden gedacht, sie waren zu einer vagen Erinnerung verblasst, die irgendwie unwirklich erschien – bis zum heutigen späten Nachmittag jedenfalls. Seitdem spukten die Ereignisse von damals in meinem Kopf herum, und ich war auf dem Weg in meine alte Heimat Grundendorf. Der Grund? Wenige Stunden zuvor hatte ich einen Anruf von meinem Vater bekommen.

Ich war gerade in einem Meeting mit zwei präpotenten und nervtötenden Vertretern gewesen, die glaubten, mich mit ihrer breitbeinigen Sitzhaltung, ihrem schmierigen Grinsen und ihren anzüglichen Witzen beeindruckend zu können, als mein stumm geschaltetes Handy vor mir auf dem Tisch zu vibrieren begann.

»Papa«, zeigte das Display an, und augenblicklich regte sich ein ungutes Gefühl in mir. Instinktiv wusste ich, dass etwas passiert war. Ich griff zum Telefon, hetzte aus der Galerie hinaus in die eisige Kälte und ließ die beiden notgeilen Affen alleine zurück.

»Hallo, Papa.«

»Lisa?« Seine Stimme war brüchig.

»Ja?«

»Störe ich dich?«

»Nein, nein – es geht schon.«

»Gut ... wie ... wie geht's dir?«

»Ganz okay.«

»Mh.«

»Und dir, Papa?«

»Ich ruf an, weil ... weil ...«

»Was ist los?«

Ein tiefes Seufzen. »Maria ... sie ist ...«

Das unguete Gefühl in mir war schlagartig zu Angst geworden, als mein Vater den Namen meiner Schwester ausgesprochen hatte. Sie hatte sich in jeder Faser meines Körpers festgesetzt. Mein Herz schlug schneller.

Meine Stimme zitterte: »Was ist mit Maria?«

»Sie ist verschwunden. Seit dem Faschingsfest am Samstag.«

2

Still, es war totenstill. Und kalt. Ich saß mit meinem Vater in der kleinen Küche meines Elternhauses und rieb mir die Hände, weil es mich fröstelte.

Seit meinem Auszug vor etwas mehr als zweieinhalb Jahren hatte sich auf den ersten Blick kaum etwas verändert. Doch bei genauerer Betrachtung fiel mir auf, wie heruntergekommen mittlerweile alles war. Die Orchidee auf dem Fensterbrett war verendet, die Wanduhr über der Mikrowelle war stehen geblieben und zeigte sechs nach neun an. Zwei der vier flammenförmigen Glühbirnen der Deckenleuchte waren kaputt, die anderen beiden

waren verstaubt und gaben nur mehr ein fahles Licht ab. An der Decke und in den Ecken hingen Spinnweben, auf den hellgrauen Wandfliesen hinter dem Herd klebten eingetrocknete Sugospritzer, und im Küchenrollenhalter steckte eine nackte Kartonrolle. Der Messerblock aus Kiefernholz, den ich meinem Vater zu seinem letzten Geburtstag geschenkt hatte, wirkte unbenützt und als ob er nicht hierhergehörte. Nur das gerahmte Familienfoto hing immer noch neben dem schweren Holzkreuz über dem Esstisch. Es war im September 2011 an Tante Hannelores Geburtstag entstanden. Meine Eltern strahlten darauf, meine Schwester auch. Obwohl ich mich erinnere, diesen Tag sehr genossen zu haben, war mein Gesichtsausdruck ernst. Als ob ich damals bereits geahnt hatte, dass schon wenige Wochen später das Unglück über uns hereinbrechen würde. Dass meine Mutter bald nicht mehr bei uns sein würde.

Ich versuchte die schmerzhaften Erinnerungen abzuschütteln und wandte mich meinem Vater zu, der mir zusammengesunken und mit hängendem Kopf gegenüber saß. Der Mensch vor mir hatte so gar nichts mehr mit meinem Vater auf dem Familienfoto zu tun. Er wirkte verwahrlost und viel zu alt für seine 47 Jahre – und daran hatte nicht nur der zottelige Vollbart Schuld, den er sich vor einigen Monaten hatte wachsen lassen und der sein breites Kinn verdeckte. Nein, vor allem auch die tiefen Falten in seinem Gesicht, die sich seit Mutters Tod so rasant vermehrten, ließen ihn älter aussehen – sie wirkten wie Hunderte feine Risse in einer Fensterscheibe, die sich im eisig kalten Wintersturm immer weiter ausbreiteten. Mein Vater starrte regungslos auf die dunkelgrauen,